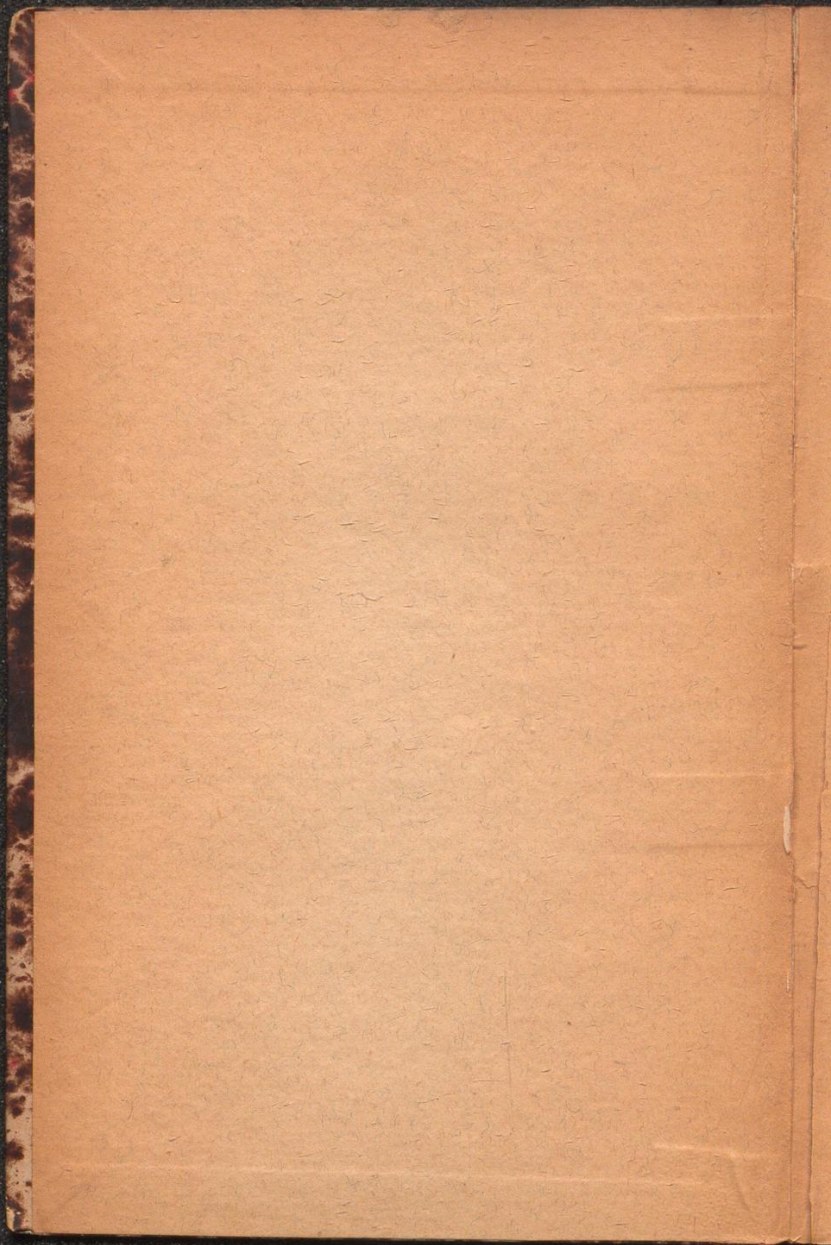


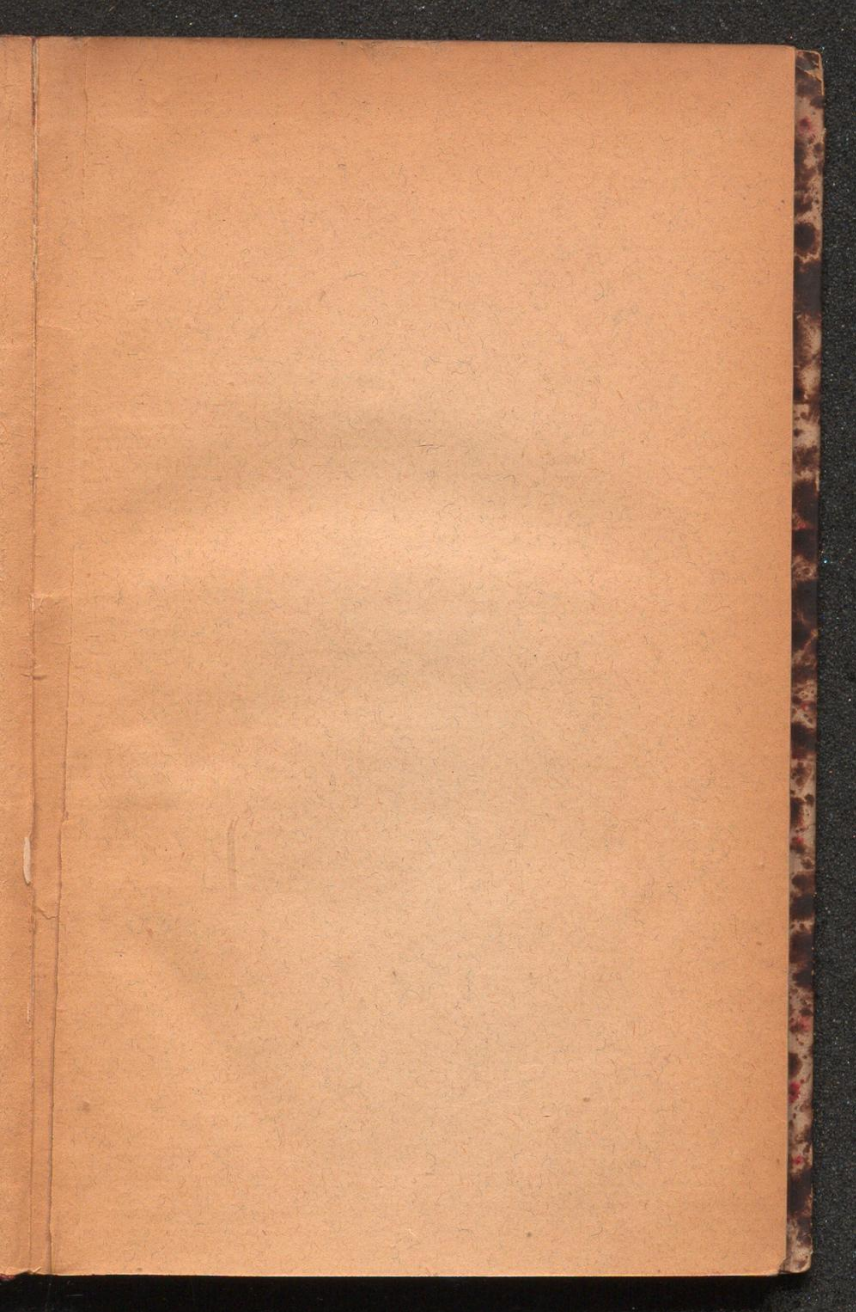
Wiener Stadt-Bibliothek.

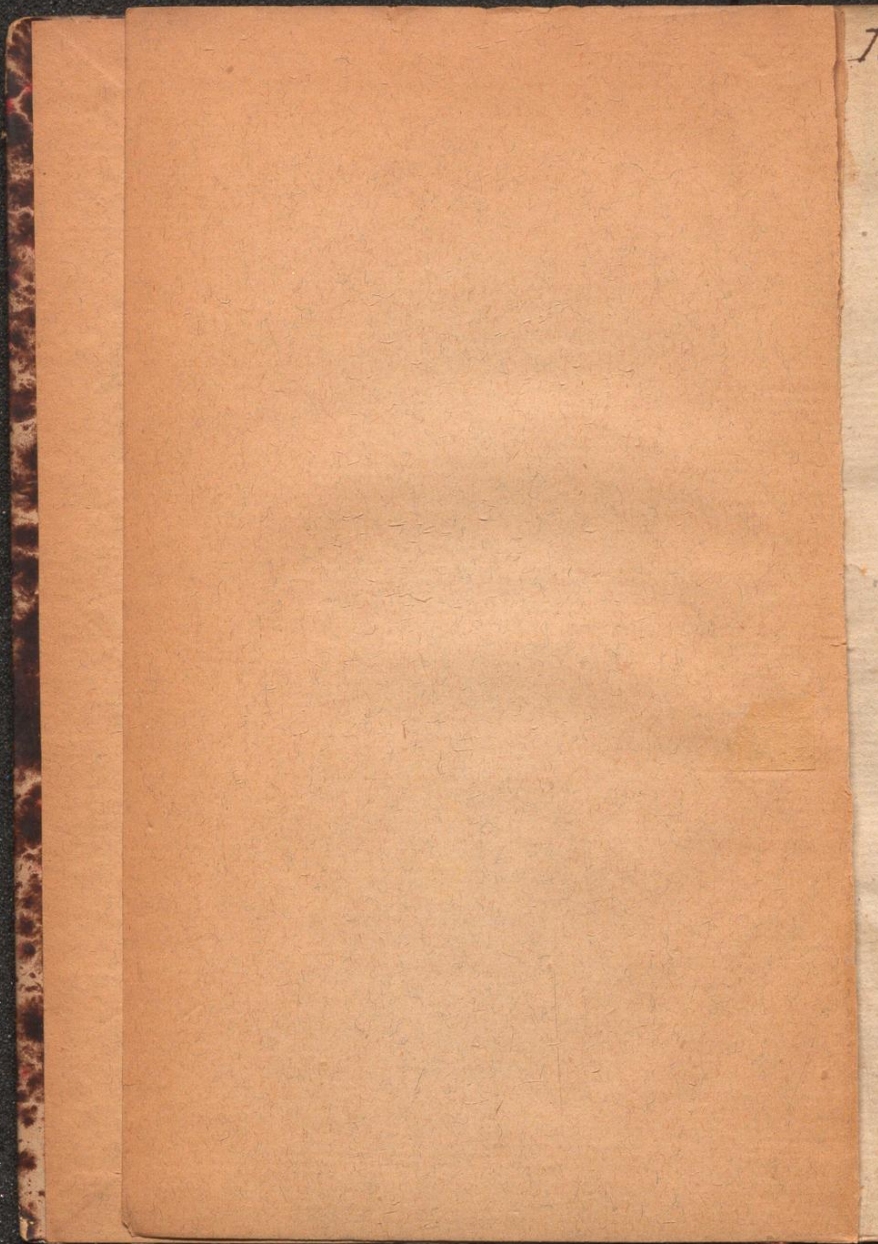
T
11233

A

I Ex







T. 446

Censur.

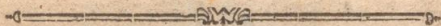
über

die Blätter

betitelt:

Ueber die

Begräbnisse in Wien.



Est aliquid — — — — —

In solita moriens ponere corpus humo:

Et mandare suis aliqua, & sperare sepulcrum,

Et non æquoreis piscibus esse cibum.

Fingite me dignum tali nece: — — — — —

TRIST. El. II.



I 7 8 I.

7. 11. 17

2 e f u r

die Blätter

über die

Veränderung in der



1787

Der
redlichen
Bürgerſchaft
von
Wien.

Handwritten text in a Gothic script, likely a title or heading, appearing as a mirror image.

Handwritten text in a Gothic script, appearing as a mirror image.





C e n s u r

über

die Blätter

betitelt:

Ueber die Begräbnisse
in Wien.

Die güldene Freyheit, die in unsern beglückten Tagen jedweden zum Schreiben zugestanden wird, könnte die schönen Wissenschaften, folglich das Wohl des Staates merklich mit-

befördern ; wenn sie nicht zügellose Menschen mißbrauchten , und die reinsten Absichten der besten Gönner vereitelten — — —

Unlängst schrieb ein Autor Ueber die Begräbnisse in Wien etwelche Blätter an , die sich ungemein in die Zeit schickten — — sie reizten — — sie erregten einiges Nachsinnen unter dem Volke — und der Autor würde sich beynahe Ehre gemacht haben , wenn Er nur die Wahrheit etwas genauer zum Zeitfaden seiner Schrift genommen hätte — — Gewiß Widersprüche — — Verläumdungen würden die schöne Ordnung , mit welcher Er seine Blätter hätte abfassen sollen , nicht zerrüttet haben — — So wenig gedeihen die Schreibfehler , so man Ausschweifung nennt , dem Autor zur Ehre !

Damit wir aber die offenbaren Ausgleitungen des Herren Autors , die Er zum Unglücke mit eigenen Widersprüchen verschlimmert , nur obenhin berühren. Ist

es unläugbar, daß Er auf der 15. 18. 19. und 20sten Seite seiner Blätter, gräulich muß geirret haben, wenn Er schrieb: „Daß das Interesse und die Hab-
 „sucht der Geistlichen, die Leute bey
 „den Begräbnissen zum verderblichen
 „Aufwand zwingen, daß die ärmsten
 „Leute borgen, und sich in Schulden
 „stecken müssen, um den Geistlichen,
 „die für das Leichbegleiten bezahlt seyn
 „wollen, die Gebühr zu entrichten —
 Denn gleichwie die Brautleute zum Heu-
 rathen nicht gezwungen werden, wenn sie
 zu ihrem Pfarrherrn gehen, um sich ko-
 puliren zu lassen; also werden sie auch,
 wenn eines oder das andere stirbt, zu
 keinem Aufwand gezwungen, wenn sie
 selbst hingehen, um den Geistlichen zum
 Leichbegleiten zu berufen. — Ja, bey
 diesem letzteren Falle ist um soviel weniger
 Zwang zu befürchten, je gewisser sonst
 der Autor sich selbst widersprechen müßte,
 da Er an der 11ten Seite (um zu be-
 weisen, daß die Begräbnissfeyerlichkeiten
 den Verstorbenen nichts nützen; von wel-
 chen wir hernach sehen werden), ganz

sicher. darnüberschrieb : „ Daß die gar
 „ Armen , bey denen es nun einmal un-
 „ möglich , daß sie zahlen können , selbst
 „ ohne alle Begleitung eines Geistlichen
 „ zum Grabe getragen werden — — „

Die beyden Beyspiele aber , von ei-
 ner kranken Hausmutter sammt zweyen
 Kindern , und wiederum von einem sol-
 chen Hausvater , welche von der Krank-
 heit in Armuth , Schulden , und Tod ge-
 rathen , die uns der Herr Autor so rüh-
 rend vorstellet , beweisen eben so wenig
 seinen Vorsatz , als ich von einem Gast-
 geber behaupten könnte , daß er die Leute
 zum Vorgen und Schuldenmachen zwin-
 ge ; weil er für das Essen und Trinken
 will bezahlt seyn. — — Er sagt : Der
 Mann , dessen Frau , und etwann ein
 paar Kinder erkrankten , und nach vie-
 len , wegen nöthiger Wartung , Arzney ,
 und Hilfe gemachten Unkosten dahin starb ,
 muß borgen , sich in Schulden stecken ;
 denn die Geistlichen wollen bezahlt seyn.
 — Und ich sage : Der Mann , der eben
 ist nebst seinem Weibgen in dem Gasthau-
 se

se ohne Kreuzer Geld im Sack wacker geschmaust hat, muß borgen, oder den Rock allda lassen; — denn der Gastgeber will bezahlt seyn. — —

Darum sollte der Autor hier jenes angebracht haben, was Er auf der 12ten Seite geschrieben: „ Daß niemand, der
 „ arm ist, und nicht zahlen kann, ver-
 „ langen soll, herrlich begraben zu wer-
 „ den; und soferne es einer (wel-
 „ ches doch nicht leicht zu vermuthen),
 „ begehren sollte, so müßten wir, die
 „ Lebendigen, klüger seyn, und es blei-
 „ ben lassen — — — „ Dies wäre
 nun freylich wohl nichts neues gesagt;
 aber doch zweckmäßig, und der Wahrheit
 gemäß angebracht.

Noch unglücklicher aber ist der Herr
 Autor, wenn Er (an der 17 S.) zu be-
 haupten verspricht, „ daß die Geistlich-
 „ keit die Begräbnistaxen zu hoch

„ getrieben — daß sie jeder Familie be-
 „ schwerlich fallen, daß sie manche gar
 „ zu Grunde richten. „

Denn nebst dem, daß Er (an der
 21 S.) wider sich selbst bekennet „ daß
 „ schon längstens weise Verordnungen —
 „ gewisse Klassen festgesetzt, und die
 „ Taxen für jede dieser Klassen bestim-
 „ met haben „ welches schon wirklich
 Anno 1751, (also lange bevor als die
 Blätter des neulichen Autors ans Tages-
 licht gekommen) geschehen ist; zeigt
 Er eben so sträflich wider die allerhöchst
 emanirte k. k. Conducts-Ordnung seine
 Unzufriedenheit, und sagt: Im Grun-
 de seyen diese Taxen noch immer übermä-
 ßig und zum Verderben hoch gespannt
 — — Wie keck! — — Wie unbeständig!

Doch, wenn der Autor bey diesem
 Sage wenigstens nicht wider sich selbst
 sündigte! — — — Lassen wir die Be-
 gräbnistaxen wirklich zu hoch gespannt,
 und übermäßig seyn? Mein, würden nicht
 um so viel weniger dem Vorurtheile,
 und

und Aberglauben folgen, und sich wider
 des Herrn Autors Willen herrlich begrä-
 ben lassen? — — Sollten aber nach
 seiner Meinung die Taxen herabgesetzt
 werden; — würden nicht um so viel
 mehr die Begräbnißfeverlichkeiten beför-
 dert, folglich Aberglauben und Vorur-
 theile, in Schwang kommen? — —
 Was wählt sich die Unbesonnenheit?

Doch sind nicht alle Sätze, aus
 welchen der mehrmalen belobte Herr
 Autor seine Blätter in Form einer Ab-
 handlung verfassen wollte, von gleichem
 Unwerth. Nein, sie enthalten einige be-
 trachtungswürdige Gedanken, die Er zwar
 mit dem nämlichen Unfleiß, und gleich
 locker dahergrißelt — — wir aber jetzt
 zwar kurz, aber etwas genauer untersu-
 chen wollen.

Erstlich, wird der Herr Verfasser
 über die Wiener ganz böse, weil sie sich
 bey

Key den Begräbnißen eitle Unkosten ma-
chen, da es doch nur ein Vorurtheil
ist, daß die Begräbnißfeyerlichkeiten den
Verstorbenen zur Ehre gereichen. — —

Und dieß könnte eben nicht gar ohne
allen Grund gesagt seyn; „ denn was
„ soll das Glockenläuten, eine Schaar
„ weißer, schwarzer, schwarzweißer und
„ braunweißer Bettelmönche; Posaunen,
„ Sänger, Bruderschaftsheilige, samt
„ den schwarzbemäntelten Brüdern u. d.
„ m. zur Ehre des Verstorbenen, der
„ von diesen schon nichts mehr em-
„ pfindet, beytragen? „ — — —

Unerachtet dieses höchst philosophi-
schen Gedanken will ich doch den Herrn
Verfasser in aller Ehrfurcht ganz kurz
diese Vorstellung machen:

Wenn auch der Todte nicht empfindet,
so hatte er doch Empfindung, da er noch
lebte, und die, so nach seinem Tode
noch übrig sind, empfinden ebenfalls.

Nun

Nun für wen mag der Herr Ver-
 fasser diesen Satz wohl geschrieben haben?
 für die Todten? — — für diese gewiß
 nicht. Also für die Lebendigen? — —
 und darum machen Sie noch vor ihrem
 Tode Anordnungen von ihren Habschaf-
 ten, Sie sorgen für ihre Nachkömmlin-
 ge, Sie verankalten ihre Begräbniß — —
 nämlich es ist Ihnen nicht eines, nach
 christlichem Gebrauche ehrlich begraben zu
 werden, oder aber von dem Schinder auf
 den Schindanger hinausgeschleppt wer-
 den. Oder sollte der Herr Verfasser schon
 bey seinen Lebzeiten so unempfindlich
 seyn? — — Die Gerechtigkeit pfleget
 der extra. Schelmen, die Ihr entzwischen,
 Portraite an den Galgen zu heften; —
 und mit dem Körper eines grossen Uebel-
 thäters, der sich im Gefängnisse, um der
 Gerechtigkeit zu entrinne, tödtet, wird
 manchmal eben jenes vorgenommen, was
 man mit ihm lebenden aus wohlverdien-
 ter Strafe würde fügenommen haben,
 und soll alles dieses ihnen zur Ehre gerei-
 chen? Simon Abeles ein wölffjähriger jüdi-
 scher Knab, wurde im Jahre 1694 zu Prag
 von

von seinem Vater Lazarus Ubeles mit Beyhülfe eines andern Juden Lewi Kurzhändl aus Haß wider das Christenthum, zu welchen sich der Knab bekennen wollte, umgebracht. Die Mordthat wird entdeckt, der Vater eingekerkert, und überwiesen; der Knab aus der Erde, wo sie ihn eingescharrt, herausgenommen, und auf das prächtigste begraben; der Vater aber, der sich um der Gerechtigkeit zu entziehen mit seiner einzigen Hand, die er nur frey hatte, mit dem Riesen Tephyllin genannt, mit dem die Juden, wenn sie beten, die Stirne und Arme zu binden pflegen, an dem Gegitter des Kerkers aufgehängt, und erwürgt hatte, wurde durch ein Pferd zur Reichstadt geschleppt, allwo ihm das Herz herausgerissen, um das verlorne Maul geschlagen, hernach in 4 Theile zerhauen, und verbrennet. — Und sollte dieser Sohn mit seinem so unwürdigen Vater eine gleiche Ehre empfangen haben? a)

Ca.

a) Virilis constantia Pueri duodennnis &c.
à P. Ioanne Eder S. I. luci proposita.
Pragae 1696.

Sage mir nur keiner, daß dieses,
 was die Gerechtigkeit thut, bloß zum
 Abscheu der Lebendigen geschehe; denn
 eben der Abscheu der Lebenden ist Schan-
 de für die Verstorbenen. Und jener hat
 recht gebetet, der den Herrn also gebeten:
 „ Wenn ich einst liege, und schlafe im
 „ Frieden, so laß mein Andenken eini-
 „ gen stillen redlichen Herzen werth seyn.
 „ Kein Fluch, und keine Lästterung be-
 „ schwere meine Grabe. „ b)

Endlich, wenn es dann just auf die
 Empfindung ankömmt: bin ich der Mei-
 nung, daß mein Monarch, vor dem ich
 die Knie beuge; oder mein Gönner, für
 welchen ich das Haupt entblöße, meine
 Complimente eben so wenig empfinden,
 als der Erasmus von Roterdan, dem
 der Autor seine Blätter ganz ehrfurcht-
 voll gewidmet, von dieser Ehre etwas
 em.

b) Gebet gedruckt zu Wien bey Math. Andreas
 Schmidt. 1779.

empfundet hat. c) — Ich wenigstens wußte mich nie zu erinnern, daß ich mehr Hitze oder Kälte verspüret, wann erwan einer vor mir den Hut gerückt, oder nicht gerückt hat. Und dennoch ist meine Schuldigkeit so gut als des Herrn Verfassers, daß ich meinem Monarchen, auch sogar seinem Portraite gebührende Ehrerbietung erweise, und es forderts die Höflichkeit, daß sich Freunde grüssen; und folglich, ist es nicht gleich Vorurtheil, daß die Begräbniß = Feierlichkeiten den obchon unempfindlichen Verstorbenen zur Ehre gereichen.

Ja!

c) Die sachliche Schreibart Desiderius Erasmus von Noterdam hat sich diese Verse zum Angedenken erworben:

Rodere quod Clerum velles non miror
eras - mus;

Nimirum carnes rodere muris opus.

Dem Herrn Autor könnte jemand diese an-
messen:

Rode caper vitem, tamen hinc cum sta-
bis ad aram,

In tua quod spargi cornua possit erit.

Fast. L. I.

Ja! Ja! mein Herr Verfasser. Wir reden recht, wenn wir sagen, daß wir unseren Eltern oder Verwandten die letzte Ehre erweisen. — Und thaten wir es nicht der Grossen Theresien? — Ja wir nicht allein, sondern alle getreuen Unterthanen des Erzhauses; und dieses unerachtet Höchstwieselsbe aus angeborner Demuth alles Gepränge verboten. — Und könnten Sie wohl diesem Reichgepränge etwas ausstellen? als das einzige vielleicht „ daß man die Glocken „ geläutet; daß sovieler schwarzbemäntelte, und auch weisse, schwarze Mönche die Leiche begleitet „ — und nicht auch, daß nicht einerley Gattung Soldaten bey dieser Aufwartung waren? und daß sie nicht alle einfärbige Aufschläge, und lauter gelbe, oder weisse Knöpfe auf ihren Kleidern hatten? — — Und dieses, was wir Theresien! was wir und unsere Voreltern unsern Vätern schuldigst erwiesen, und noch dato zu erweisen pflegen — dieß soll ihrer Ehre nichts beytragen? Dieß soll eitel Vorurtheil seyn? Das Steckenpferd gestitteter Nationen? —

Mannbarer Herr Autor! Ihr Gaul, den Sie reiten, muß ein wunderbarlicher Bucephalus seyn! — —

Selbst der Welt-Heiland gestattete, daß sein heiliger Leichnam nach dem Gebrauche der ebenfalls gestatteten jüdischen Nation begraben wurde: Joseph von Arimathäa und Nikodemus salbten ihn erstlich mit köstlichen Spezereyen, alsdann wickelten sie ihn in ein feines Tuch; endlich legten sie ihn in ein neues Grab. d) Schade! daß der Herr Verfasser nicht gegenwärtig war — der würde wider Vorurtheil, Eitelkeit, Luxus geschrien haben! —

Doch sind wir wohl auch nicht gar so unbarmherzige Richter, daß wir dem Herrn Verfasser in allen Stücken, auch wo er einiges Recht zu haben scheint, widersprechen wollen. Nein! sollte Er diesen Punkt als eine moralische Lehre wider
die

d) Besiehe Matth. Marc. Johann. Evang.

die Ehrsucht, und den Luxus, den Wiesnern zu gefallen, geschrieben haben; wollen wir Ihm ganz gerne zugeben, daß man weder seine selbst eigene Ehre suchen, weder verschwenderische Ausgaben zum Nachtheile seiner Familie machen müsse. Und in soweit hätte der Autor nicht unrecht, (nur Schade! daß Er so unzeitig — erst bey dem Sterben seine Sittenlehre anbringt!) Wenn Er aber die Handlungen bey den Begräbnissen ein Doctenwerk, oder wie Er sagt, das Steckenpferd gesitteter und verfeinerter Nationen nennt, wenn er uns samt dem ehrwürdigen Alterthume ganz dreiste Vorurtheile in das Gesicht wirft — da will ich mit grösserem Rechte ihm entgegen setzen, daß das Vorurtheil nicht so alt und so allgemein seyn könne; daß es vielmehr in einigen Privatlöb-
fen, als in allen herrsche; und daß die standhafte allgemeine Uebereinstimmung keine Spielerey, sondern das Urtheil der Natur seye. e)

B 2

End-

e) Cic. Tuscul. 1. C. 13. & 15.

Endlich, wollten Sie mein Herr Verfasser auch mit diesen nicht zufrieden seyn, und mir wider die allgemeine Uebereinstimmung Ihrer Colchier, Hirkanier, und a. d. Völker fürwerfen; antworte ich, daß ihr Beyspiel auf uns (dem Himmel sey es gedankt) keine Wirkung mache; und daß die allgemeine Uebereinstimmung gestitteter Völker ohne denselben bestehe; und endlich, daß sie auch durch ihr Todten aufhengen oder auffressen u. d. g. der Meinung waren, den Verstorbenen eine Ehre zu erweisen: welches bloß in der Anwendung gefehlt mag seyn, nicht aber in dem natürlichen Urtheil, daß den Verstorbenen die Leichenfeyerlichkeiten zur Ehre gereichen.

Allein der Aufwand bey den Begräbnißen hat nicht eitel Ehre zum Zwecke. Nein, wir hoffen auch, und zwar hauptsächlich, daß uns die Begräbnißfeyerlichkeiten nugen? —

Aber

Aber wem, fragt der Autor, sollen sie nuzen? — Dem Körper, der in die Erde verscharret — seiner Säulung f) entgegen eilet, und in die Asche fällt, gewiß nicht. — Der Seele, die schon nicht mehr da, und anderswo hingeflogen ist? Wie sollen sie ihr nuzen? Es ist also nur Aberglauben, daß die Begräbnißfeierlichkeiten den Verstorbenen etwas nuzen?

Bedaurungswürdige Sterblichen!
 — Die weiß nicht welch einen Nuzen sie sich durch ihre Begräbnißfeierlichkeiten, die sie mit Anwendung eines Theils ihres mit sauerem Schweiß erworbenen Guts, — das sie schon den Erben — vielleicht ungerathenen — undankbaren Erben! zurück lassen müssen, angeordnet, zu verschaffen geglaubet — erst ist zu erkennen anfangen, daß sie vom bloßen Aberglauben verblendet, keinen

B 3

Vor-

f) Der Autor sezt nicht zu gut philosophisch, noch weniger katholisch: seiner gänzlichen Zernichtung.

Vortheil! keinen Nutzen von all ihren Begräbnißunkösten zu hoffen hätten! —

Und ein so grober! — ein so alter! — ein so allgemeiner Fehler soll die Menschen, worunter auch die Philosophen zu zählen, bisanher getäuscht haben? g)

Nein! — Obschon die guten Werke überhaupt, welche man im Todtbette erst zu bestimmen pflegt, und meistens durch fremde Hände verrichten läßt, nicht allzeit solchen Werth haben, wie jene, die man bey gesundem Leibe, mit freyem Willen und munteren Geiste ausübet; uneracht dessen, sage ich, muß man sie doch nicht schlechterdings unnütz heißen, man muß sie nicht verwerfen. Ja! auch so gar (damit wir im Gleise bleiben) das Glockenläuten bey den Begräbnißen, die Bruderschaftsbilder, die auf den Sarg gesetzt werden; das

Mit

g) Cic. de Nat. Deor. Lib. I. C. 2.

Mitbegleiten der Bruderschaften und Geistlichen sind uns nützlich.

Und ist es wohl nöthig in einer so offenbaren Sache Beweischümer aufsuchen? — Wie viele sind, die durch das Glockenläuten für die Verstorbenen auf heilsame Gedanken gebracht — sich des Todes erinnern — und zuweilen auch in die Kenntniß eines verstorbenen guten Freundes, oder Bekannten, den sie nun auch zum Grabe mitbegleiten, oder ihm wenigstens die ewige Ruhe anzuwünschen, gekommen sind? — Die Bilder und Statuen der Bruderschaftsheiligen sind eben wie alle bey uns katholischen Christen gebräuchliche Bilder nützlich, theils um die Heiligen zu ehren, theils um uns zu ihrer Nachahmung anzueifern. — Daß aber gottselige Christen dieselben nebst dem Bildniß des Gekreuzigten auf ihren Sarg setzen lassen; das, glaube ich, geschieht dem Herrn Verfasser, und seines gleichen zum Troste, welchen nur die silbernen Bruderschaftsheiligen so sehr in die Argen

leuchten. Uebrigens wollten sie auch nach dem Tode die Ehre und den Schutz ihrer Patronen bekennen, die sie in ihrem Leben verehret haben; wie soll dieses sträfflich seyn? —

Was sollte ich erst von dem Mitgange der Geistlichen und Bruderschaften melden? der Herr Autor wird wohl wissen, was das Gebet der Priester sagen will? Und Er wird eben so gut, als ich, die Bruderschaften bey jedwedem Leichbegänge niße beten gehört haben? Oder zweifelt er etwann das es heylsam seye für die Abgeschiedenen zu beten? allein dieses lehrt die Kirche, und ein jeder rechtschaffener Christ glaubt es — — dieß sind seine eigenen Worte auf der 16. S. Wie also kann Er uns sagen, daß die Begräbnißeyerlichkeiten dem Verstorbenen nicht nutzen? das dieß Glauben ein Aberglauben seye? — — Seye es, daß einige Schwache sich mehr von denselben versprächen, als sie sich wirklich versprechen sollten, so könnte unser Philosoph wider diese Kleinen seine Stimme schon erheben, und niemand wür-

de

de dieser Freyheit etwas ausstellen; daß Er aber sich erdreisset als ein Richter der Lebendigen und der Todten die ganze gesunde Welt jetzt eines schändlichen Vorurtheils, igt eines betrügerischen Aberglaubens zu beschuldigen, dies ist, was dem Herrn Verfasser (unter uns geredt) ein klein wenig herab setzt.

Auch was die Bruderschaften, sie mögen schon von Mönchen oder von wem immer seyn aufgerichtet worden, anbelangt, bin ich und der Herr Autor nicht eines Sinns: denn ich halte dafür, daß um derselben Errichtung eine gewiß heilige, und für das Heil der Menschen höchst erspriessliche Sache seye, obschon ihre Menge zu ihrer Geringschätzung vieles beytragen mag. — — Denn würden wohl die Gotteshäuser, der Gottesdienst selbst, die Andacht und Liebe des Nächsten in solchem Grade seyn, wie sie dermalen, und zwar bey diesen Zeiten, in unserem Wien gepflogen werden? — Und sind nicht die Bruderschaften, die zu all diesen vieles beytragen? — in den Kirchen.

Kleidungen; zu dem Aufpuzze der Altäre; in der Ordnung und Gebete bey den öffentlichen Bittgängen und Processionen; mit Wax und Windlichtern um das Hochwürdige zu begleiten, und, damit ich nicht zu lang werde, mit dem heiligen Messopfer, das zu gewissen Tagen für die Lebendigen sowohl als Verstorbene Brüder und Schwestern verrichtet wird; endlich auch bey dem Begräbniße der Verstorbenen. — Sie ermangeln auch nicht, was mir bewust ist, zum Unterhalt der Normalschule eine mögliche Beysteuer zu geben; und nebst diesen entrichten sie auch die Erbsteuer. —

Nun, Welch ein gutes Mehl mahlt wohl die große Wassermühle der Geistlichen, die Bruderschaften! — Und ich glaube auch, daß diese Mühle so, wie alle andere, beschaffen ist, daß wenn man viel aufschüttet, auch viel herabläuft; folglich, wo mehrere Einkünfte, daß auch da mehrere Ausgaben sind. In übrigen fürchte ich mich nicht, daß durch dieselbigen das Publikum geschwächt werde; denn diejenigen, denen das Wohl des Publicum

zu besorgen, und zu befördern obliegt, wissen einen jeden Kreuzer sowohl Einnahme, Ausgaben, als Rest der Bruderschaften. — Sie wissen es aus den Fasson, und Rechnungen, so jährlich müssen eingeschickt werden; und sie haben solche Gefahr, wie der Herr Autor besorget, noch nie gefunden. Und damit weder Er, weder sonst jemand einen Betrug von dem dem Autor so gehässigen Geistlichkeit argwöhnen könne: muß ich versichern (indem ichs gewiß weiß) daß bey den Quartalen und Jahrs-Rechnungen allzeit Weltliche und zwar ehrsame, vernünftige Männer, von allerley Ständen, — als Rectores, Vice-Rectores, Assistenten, Consultores, allwo ich selbst nicht einmal zugegen war, dabey sitzen, und die Rechnungen mit ihrer Unterschrift adjusiren.

Uebrigens weil ich dem Herrn Verfasser schon einmal so vertraulich worden bin, will ich Ihm auch meine Gestinnung von der Geistlichkeit kurz entdecken:

Wiß

Wissen Sie also, daß ich die Geistliche für wienerische Bürger auch von darum anerkenne und verehere; weil sie alles das zahlen, was ein jedweder Bürger zahlt; ja sie entrichten noch überdas die sogenannte Fortifikations-Steuer, die die weltlichen Bürger nicht betrifft. Und wenn dies so, wie es wirklich deme ist, urtheilen Sie selbst von dem, was Sie an der 22, 23, und 24ten Seite ihrer Blätter als ein ehrfurchtvoller Verläumder darnieder geschrieben haben! Gewißlich man sollte die Geistlichen vielmehr zweifacher Ehre würdig achten, nachdem Sie Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, geben, nachdem Sie Bürger und Priester sind. — Unterdessen will ich doch nicht hoffen, daß der Herr Autor diese meine Ehrfurcht eines Irrthumes beschuldigen werde? — — —

Dennoch scheint Er mir einen solchen ungescheut vorzuwerfen; da Er von
den

den Vorstehern und Priestern der Religion, zum Ende seiner Blätter diesen Denkspruch macht: Der Text: Wer dem Altar dient, soll auch vom Altar essen, paßt gar nicht auf unsere Zeiten. — —

Gar nicht? — — Nein, schreyt der Herr Verfasser aus vollem Munde! „ dies könnte ich der Länge nach beweisen; „ allein wozu Beweise in einer Sache, „ die alle Welt so klar, wie Sonnen- „ Licht siehet? — — Nur dieses statt „ aller Antwort: es steht geschrieben: „ Ein guter Hirt wird seine Schaafe zwar „ scheeren, aber nicht schinden (28. S.)

Wie doch Sphinx bey dem güldenen Dreyfuß des Apollo den Platz einnehmen kann! — —

Zwar, das letzte — artige Sprüchlein hab ich wohl selbst schon in des Kirschii Cornucopiæ unter dem Worte deglubo gelesen; was aber der Herr Autor von dem klaren Sonnenlicht sagt, das kommt mir etwas zu dunkel vor — — —

der

der Text paßt gar nicht auf unsere Zeiten! — — — Wie? — sind wir, wie die Juden, ohne Tempel — ohne Altar, ohne Priester und Opfer? — Allein, wie würden wir hernach den höchsten Dienst der Gottheit, der eben das von allen andern Verehrungen unterscheidende Opfer ist, in unserer Religion entrichten? — Und lehrt nicht die Schrift, daß unser Altarsoffer bis zum Ende der Welt verbleiben werde ^{h)} — — Vielleicht sind unsere Priester zu unfleißig, oder zu bössartig, als daß Sie dem Altar geziemend dienen? — — Aber o Mensch! wer hat dich zum Richter über die Priester bestellt! — — und nebst dem, daß dieses der Autor so allgemein zu probiren gewiß nicht im Stande ist; wird, oder könnte Ihm wohl die Bosheit einiger Priester Schaden? — — — Vielleicht aber haben sich die Priester schon so vieles erworben, daß Sie nicht mehr nöthig haben vom Altare zu essen? — — Au in, Wie

^{h)} Malach. 1. Jerem. 33. Dan. 12.

ja, nothwendig, daß sie für das Taufen, Copuliren, Begraben, Messen und dergleichen eine Ihrem Unterhalte nöthige Beysteuer annehmen, und auch fordern; denn es stehet geschrieben, sagt Paulus: du sollst dem Ochsen, der brischt, das Maul nicht zubinden — — und so wir euch das Geistliche gesäet haben, ist es dann so ein grosses Ding, wenn wir euer Fleischliches erndten? — — Wir geben euch geistliche Nahrung, und ihr seyd schuldig uns die leibliche zu geben; — — denn also hats auch der Herr für die verordnet, welche das Evangelium verkündigen, daß sie von dem Evangelium leben, sagt Paulus *m*) — — Was heißt also dieses: der Text paßt nicht mehr auf unsere Zeiten? — — Ich könnte es der Länge nach beweisen — — allein statt aller Antwort: Es stehet geschrieben. — —

Ich weiß wohl was Bernard schreibt:
n) Daß der Priester ohne Gottesraub von dem Altare nichts mehreres, dann die
 die

m) 1. ad. Cor. 9.

n) Epist. ad Falcon. | Can. Lug.

die nöthwendige Nahrung samt der gemeinen Kleidung für sich behalten könne, indem das übrige den Armen zugehörig, und für sie anzuwenden wäre. — —
 Allein was Bernard, und lange vor ihm Augustin samt mehreren Vätern furschrieben, daß wird der kluge Herr Autor wohl nicht durch eigene Gesetze aufs neue vorschreiben oder bestättigen? — —
 Und sagt wohl Bernard, oder jemand anderer, daß die Priester dem Altar umsonst dienen müssen? — —

Ich weiß es, daß den Priestern ohne Makel des geistlichen Buchers nicht erlaubt ist, für die oben benannte Verrichtungen die Gaben mit einer Härte zu fodern; es seye dann, sie wären von höheren Orten bestimmt, und durch billige Gesetze vorgegeschrieben. — Allein nebst dem, daß wir von dieser Härte der Geistlichkeit noch keine Proben in den Blättern des Herrn Verfassers gesehen, weder auch eine befürchten; ist dieses wohl auch gewiß, daß die Gläubigen um so
 C viel

viel weniger gegen die Geistliche sollten
karg, und hartnäckig seyn.

Ich weiß es, daß man aus dem
Neklesen kein Handwerk machen müsse,
weder dem Altar bloß und fürnehmlich
derohalben, damit man lebe, dienen sol-
le ^o). Allein, wenn schon einige wären,
die diesem unächtten Beruf zur Priester-
schaft gefolgt hätten; muß man sie doch
ihres Lohns nicht unwürdig schätzen;
denn aller dieser Einwendungen ungeach-
tet, bleibt es wahr, daß wer dem Al-
tare dient, auch vom Altare essen solle.

Umsonst also hatten Sie mein Herr
Autor diesen Ihren entscheidenden End-
spruch, jene theologische Anmerkung als
einen unauslößlichen Knoten (auf der 17
Seit.) vorangesezt: „ Daß sie näm-
lich wünschten, daß die Lehre der
Theologen bekannter würde, welche
einstimmig sagen, daß eine einzige hei-
lige

(^o S. Thom. opusc. 65. de offic. sac. art. un.

„ lige Messe einen ganz unendlichen
 „ Werth habe. Es ist also die natürli-
 „ che Schlussfolge, sagen sie: daß eine
 „ einzige heilige Messe so viel wie hun-
 „ dert (und was verhinderte zu sagen:
 „ so viel als 1000; 10000; 100000?
 „ u. s. f.) wirken müsse. — — Ja —
 warum sagen Sie es nicht klar heraus,
 daß täglich so viele Messen lesen ein Ue-
 berfluß, eine Verschwendung seye? daß
 man das Meßgeld ersparen, weder so
 vieler Priester, ja gar keiner nöthig ha-
 be. Daß also auf solche Art, wenn das
 Glück wohl will, und wir einmal von der
 unendlichen Wirkung des heil. Meßopfers
 gut werden unterrichtet seyn, der Text
 nicht mehr auf unsere Zeiten passen wird,
 dieweil wir nichts mehr auf den Altar
 legen werden, wovon der Diener leben
 soll? — —

Großer Theolog! ich begreife Ihren
 Unterricht, und darum erlauben Sie mir,
 daß ich aus Ihrer unüberwindlichen Leh-
 re noch mehrere Schlussfolgen ganz na-
 türlich ziehen darf. — — Nicht wahr?

es folgt ferner, daß in seinem Leben einmal die heilige Kommunion empfangen überflüssig genug sey, weil eben dieselbe das wahre Fleisch und Blut unsers Herrn enthält, folglich von unendlichem Werthe, und nach ihrer natürlichen Schlußfolge, auch von einer solchen Wirkung seyn muß. — Demnach wenn die römische katholische Kirche befiehlt, daß die Gläubigen jährlich einmal die heilige Kommunion nehmen sollen; thuet Sie unrecht, so, wie eben, da Sie alle Sonn- und Feiertage der heiligen Messe beyzuwohnen gebietet, weil eine in seinem Leben einmal lesen, oder nur einer einzigen gegenwärtig seyn, schon genug wäre. — Es folgt, daß dies ein höchst strafmäßiger Gebrauch, (der vom Jahre Christi 126 schon in der Kirche eingewurzelt) sey, daß die Priester zu Weihnachten 3 heilige Messen lesen. Da noch sträflicher, daß Sie vor Alters auch in anderen Tagen mehr denn eine gelesen, wie Augustin von den Priestern in Africa p) Balasfri

p) Epist. 54. alias 118. ad Ian. n. 9.

fribus Strabo von dem 5. Pabst Leo dem III., welcher 7, auch 9mal des Tages Messe gelesen 9), andere von anderen bezeugen. Es folget, daß der Priester (sagen sie dieses dem gelehrten Weltpriester, der diese Anmerkung, von welcher wir igt reden, solle gemacht haben) mit einer einzigen heil. Messe für 5, 600 und mehr Stipendia oder Messgelder genug thun könnte. Welches aber ein verfluchter Wucher, ein kezerischer Satz, den Wicleffus gelehret, und das allgemeine Concilium zu r) Constanz verdammet hat. Kurz, es folgt, daß unser Heiland Christus Jesus selbst unrechtmäßig seinen Jüngern und ihren Nachfolgern eben das, was Er in dem letzten Abendmahle gethan, zum Andenken seines Todes zu erneuern verordnet habe. Alle diese, und mehr andere abentheuerliche Folgen könnten nach der Formul Ihrer natürlichen Schlussfolge gemacht werden.

— — Wenn doch das schließen heißt:

C 3

Der

9) L. de rebus Eccles. c. 21.

r) Sess. 8.

Der Werth des Messopfers ist unendlich; also muß eine Messe soviel als hundert wirken.

Derowegen schließen Sie nicht so natürlich mein Herr! — — sonst mache ich einen natürlichen Schluß entgegen und sage: Wie die Bezahlung, so ist auch die Waare; allhier aber zahlt man für eine Messe dreysig Kreuzer; mithin ist eine Messe nicht von unendlichem Werthe, und nach der natürlichen Schlußfolge wirkt sie nicht so viel wie hundert. Welch ein elender Schluß! und dennoch giebt er dem Ibrigen in der einfältigen Natürlichkeit nichts nach. — Darum sollten Sie was Werth und Wirkung sagen will, unterscheiden, und so würden Sie die Lehre der Theologen begriffen haben. Der innerliche Werth, oder wenn es zu sagen beliebt, die innerliche Kraft, oder Fähigkeit einer Messe kann nicht anders, als unendlich seyn, so, wie das blutige Opfer, was Christus Jesus am Kreuze für uns Menschen vollbracht hat. Die äußerliche Wirkung
aber,

aber, oder die Anwendung auf uns ist endlich, und geschieht mit gewissen dem Herrn wohlgefälligem Maaße; denn auch das blutige Dpfer am Kreuze war in der Anwendung nicht unendlich, wie es der linke Schächer am Kreuze; die verstockten Juden; die blinden Heyden; die verhärteten Sünder; die ohne die Taufe sterbende kleinen Kinder genugsam bezeugen s) — — Ober wollen Sie etwann, daß das Messopfer, welches die ordentlich berufenen Priester alltäglich opfern, von einem größeren Werthe und Wirkung seyn solle, als das blutige Dpfer, das unser Herr Jesus auf dem Kreuzholze dem himmlischen Vater geopfert hat? — —

Reimte es sich allhier, und erlaubten es die Umstände! — Ich würde mich Ihrer Schwäche zu gefallen auch in natürliche Beyspiele, welches sonst in Glaubenssachen gefährlich ist, einlassen, um Ihnen diese Lehre begreiflich zu machen.

E 4

Nur

s) Concil Irid. II. 6. C. 3.

Nur das Feuer, welches in einem Dorfe fünf, oder sechs Häuser verzehrte, und im Stande wäre, oder Kraft genug hätte, das ganze Land zu verheeren, müßte Sie überweisen, daß man nicht so wie Sie, von der Kraft oder Fähigkeit auf die Wirkung, oder wirkliche Verbrennung des ganzen Landes schliessen könne. Allein sie beruften sich ja auf die einstimmige Lehre der Theologen? Wohlan! lesen Sie mein Herr Autor einen H. Thomas, ^{r)} einen Sylvium. ^{u)} Einen Berti. Einen Pontas; Cuniliati, oder Ricci: alsdann machen sie Ihre Schlußfolgen; denn in Wien giebt es Leute die Theologen gelesen; oder selbst Theologen sind.

Schliessen Sie aber nicht hieraus, daß Ihre elende Schrift mir so viel zu schaffen gegeben, daß ich alle diese, und vielleicht mehrere Theologen nachschlagen und auffuchen müssen, und von darumerst izt mit meiner Censur darüber herausrücke. Mein. Ich schwöre Ihnen, Ihre Blätter

^{r)} In 4. dist. 45. q. 2. art. 4. q. 3. ad 2.
^{u)} Refol. var. v. Missa.

ter zu lesen, und dies nämlich zu urtheilen, war eines, so, das es mich wundert, daß Jemand hat seyn wollen, der Ihre öffentliche Widersprüche, Verläumdungen, und grobe Unwissenheit, die Sie vom Anfange bis zum Ende Ihrer Blätter gezeigt haben, hat beantworten wollen! Ich zwar zeigte Ihnen, und der ganzen redlichen Bürgerschaft von Wien: erstens, daß Sie unrecht gesagt haben, daß das Interesse, und Habsucht der Geistlichkeit die Leute bey den Begräbnissen zum verderblichen Aufwand zwingen; wie auch zweytens, daß es falsch seye, daß die Geistlichen die Begräbnistaxen zu hoch getrieben. Drittens, zeigte ich, daß es kein Vorurtheil seye, daß die Leichenfeyerlichkeiten den Verstorbenen zur Ehre, und viertens, daß es auch kein Aberglauben ist, daß dieselbigen den Todten zum Nutzen gedeyen? (und hier handelte ich auch von der Nüzlichkeit der Bruderschaften überhaupt;) fünftens: untersuchte ich auch den Text: Wer dem Altare dient, soll auch vom Altare essen, und ich fand ihn auf unsere Zeiten passen. Endlich prüfte ich

auch die Schlussfolge des Herrn Verfassers von dem unendlichen Werthe der H. Messe, und überzeugete, daß der innerliche Werth mit der äusserlichen Wirkung oder Anwendung nicht einerley seye. — — Das aber, was ich gethan habe; ist nicht dem Herrn Verfasser zu Ehren, sondern in Umständen geschehen, wo einem die Liebe Gottes Gab. Rede genannt, sammt aller starken Bewegung und Anstrengung auf das strengste verboten, — und dennoch ein Zeitvertreib nothwendig ist: darum kam ich etwas später.

